

**„Ein badischer Aloysius“ –  
Leitbildwandel in der Jugendpastoral des 20. Jahrhunderts  
am Beispiel des seligen Bernhard von Baden**

Der Beitrag wurde als Vortrag bei der Jahresversammlung  
des Kirchengeschichtlichen Vereins für das Erzbistum Freiburg  
am 20. Mai 2003 in Freiburg gehalten.

Von Christine Schmitt

Im Jahr 1950 erschien ein Büchlein mit dem Titel „Leuchtende Schar. Ein kleines Heiligenbrevier für junge Menschen“ von Albert Krautheimer und Karl Becker. Unter dem 21. Juni findet sich ein Brief an den heiligen Aloysius von Gonzaga. Darin klagt der Verfasser dem Heiligen sein Leid: Er sei durch seine Erzieher frühzeitig auf ihn aufmerksam gemacht worden, habe an den Aloysianischen Sonntagen teilgenommen und ihn so kennen, aber nicht lieben gelernt. Sechsmal habe er angefangen, die Lebensbeschreibung zu lesen, sei aber nie über das erste Fünftel hinausgekommen, denn: „Wenn man sich gerade einmal freuen wollte, dass du auch ein ‚Mensch aus Erde‘ warst, dann wurde diese Tatsache vom Verfasser umgehend bedauert. Deine harmlosesten Bubenstreiche wurden als beweinenwerte Sünden hingestellt. Hätten wir dem Autor geglaubt, dann wären wir Buben insgesamt schon damals Schwerverbrecher gewesen. [...] Hätte man uns die Freude über dein echt jungenhaftes Verhalten im Feldlager gelassen, wir wären bestimmt deine besten Kameraden geworden. [...] Aber man ließ uns nicht Kameraden werden [...] man paukte uns ‚die Moral von der Geschichte‘ ein, bis wir nicht mehr wussten, ob du oder wir oder unsere Erzieher einen Knacks hätten. Kurzum: man trieb einen Keil zwischen uns, anstatt uns zusammenzuführen.“<sup>1</sup> Und später heißt es in dem fiktiven Brief: „Überhaupt, man wollte aus dir einen Schmachtlappen machen, einen Trottel, der weltflüchtig wurde, weil er mit der Welt nicht fertig wurde.“<sup>2</sup> Der Verfasser des Briefs solidarisiert sich also mit Aloysius. Beide teilen das Schicksal,

---

<sup>1</sup> Albert Krautheimer/Karl Becker, Leuchtende Schar. Ein kleines Heiligenbrevier für junge Menschen, Freiburg 1950, 73.

<sup>2</sup> Ebd. 75.

Opfer einer unrichtigen Darstellung der Vita des Gonzaga zu sein. Gleichzeitig ist er sich der Tatsache bewusst, dass die Diskrepanz zwischen dem historischen Heiligen und seiner Lebensbeschreibung ihren Hintergrund in einer pädagogischen oder pastoralen Absicht des Biographen hat. Nun steht dieser Brief aber nicht in einem geheimen Tagebuch, sondern in einem – wie der Titel sagt – Heiligenbrevier für junge Menschen. Der Verfasser wählt nun seinerseits Episoden und Eigenschaften aus, die besser geeignet seien, Aloysius den Jugendlichen der Gegenwart als Kameraden nahe zu bringen – auch er mit pädagogischer Intention.

Nicht der berühmte Gonzaga, sondern sein kleiner badischer Bruder, der selige Bernhard, soll im folgenden näher betrachtet werden. Der glühende Bernhardsverehrer Gustav Weber (1872–1951) hat Recht, wenn er Ähnlichkeiten im Leben der beiden Jugendpatrone erkennt und einen Artikel mit „Der badische Aloysius“ überschreibt.<sup>3</sup> Parallelen gibt es aber auch hinsichtlich des enormen Wandels ihrer hagiographischen Darstellung im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Eines Wandels, der in seiner Bandbreite in dem eingangs zitierten Beispiel schon angeklungen ist.

Heiligenliteratur wird in besonderem Maße bestimmt von den Idealen, die Verfasserinnen und Verfasser leiten. Sie steckt eine Zielvorgabe für das persönliche Leben ab, die von den Rezipienten angestrebt werden soll. Wir erfahren aus ihrer Lektüre nichts über die Jugendlichen, die sie lesen, aber sehr viel über die Leitbilder der Autoren. Eine Analyse der Literatur über den seligen Bernhard von Baden verrät also etwas über die Jugendpastoral in der Erzdiözese Freiburg jenseits der theoretischen Texte der offiziellen Ebene (dazu wären beispielsweise Richtlinien des Erzbischöflichen Missionsinstituts beziehungsweise Seelsorgeamts oder Aufsätze im Oberrheinischen Pastoralblatt zu zählen). Drei Thesen sollen im Folgenden verifiziert werden: 1. Texte über Heilige werden in der Regel mit der Absicht verfasst, die Leserinnen und Leser für ihn oder sie einzunehmen und sie zur Nachahmung oder zumindest Wertschätzung anzuregen. 2. Die Verfasserinnen und Verfasser bringen unweigerlich eigene Werte und Ideale sowie biographisch bedingte Prägungen in ihren Text ein. Falls mehrere Texte von der selben Person vorliegen, können sich Werte und Prägungen zeitbedingt oder kontextgebunden ändern. 3. Alle Texte sind zeitgebunden und befinden sich in Interaktion mit Gesellschaft und Kultur der jeweiligen Gegenwart und Vergangenheit.

Bevor einige Schlaglichter auf besonders markante Verlagerungen von Werten geworfen werden, soll zunächst als Hintergrund ein kurzer Überblick über die historisch überlieferten Fakten zum Leben Bernhards von Baden gegeben

<sup>3</sup> Gustav Weber, Der badische Aloysius, in: St. Konradsblatt Nr. 30 vom 27. Juli 1919, 234–235.

werden.<sup>4</sup> Er wurde Ende 1428 oder Anfang 1429 als zweiter Sohn des Markgrafen Jakob I. und seiner Frau Katharina von Lothringen auf Burg Hohenbaden geboren. Der erstgeborene Karl und Bernhard wurden als Nachfolger ihres Vaters erzogen, während die drei jüngeren Söhne eine geistliche Laufbahn einschlugen. Von 1442 bis 1445 hielt Bernhard sich zu Ausbildungszwecken in Angers am Hof Renés von Anjou auf, der sein Onkel mütterlicherseits war. Ein daran anschließender Aufenthalt am Hof des französischen Königs ist nicht sicher bezeugt. Mit dessen Tochter Madeleine war Bernhard im Kindesalter verlobt worden; eine Heirat kam aus unbekanntenen Gründen nicht zustande. Genaueres wissen wir über die Zeit nach 1449: Bernhard beteiligte sich am Krieg der oberdeutschen Fürsten mit den Freien Reichsstädten, in dem er zunächst mit dem Mann seiner Schwester Margarete, Albrecht von Brandenburg, gegen Nürnberg und dann mit Ulrich von Württemberg gegen Esslingen kämpfte. 1453 unterzeichnet Bernhard in Angers den Subsidienvvertrag Renés mit der Republik Florenz und Herzog Francesco Sforza von Mailand, durch den die italienischen Besitzungen der Anjou wiedererlangt werden sollen. Kurz darauf führt er ein Fähnlein Armbrustschützen nach Oberitalien und kämpft bis zum Eintreffen Renés an der Seite Sforzas. Im selben Jahr übernimmt Bernhard zusammen mit seinem älteren Bruder Karl I. nach dem Tod des Vaters die Regentschaft. Bernhard fiel der Landesteil mit dem Regierungssitz Pforzheim zu. Ein Teil dieses Gebietes gehört heute zu Württemberg. Bereits 1454, also nach einem Jahr, überträgt Bernhard seinem Bruder befristet auf 10 Jahre die Regierung seines Landesteils. Aus der Tatsache, dass Bernhard sich in der Folge hauptsächlich am kaiserlichen Hof in Wiener Neustadt aufhält, kann vermutlich zu Recht auf eine Aufgabenteilung der Brüder geschlossen werden. Demnach versah Karl mehr die Verwaltung, während Bernhard die Vertretung beim Kaiser übernahm. 1458 brach Bernhard zu einer Reise nach Italien auf, von der er nicht mehr zurückkehrte. Er infizierte sich mit der Pest und starb am 15.7.1458 in Moncalieri bei Turin.

Unmittelbar nach dem Tod beginnt die Verehrungsgeschichte Bernhards: Bereits aufgrund der Trauerrede, die Bernhards Beichtvater in der Kirche von Moncalieri hielt, soll sich das erste Krankenheilungswunder ereignet haben. Bernhards Grab wurde daraufhin zu einer lokalen Wallfahrtsstätte. Papst Pius II. äußert noch 1458 oder 1459 die in der Bernhardsliteratur vielzitierten Worte, Bernhard sei nicht ohne den Ruf der Heiligkeit aus dem Leben geschieden.

---

<sup>4</sup> Für Nachweise zur historischen Vita vgl. Christine Schmitt, *Der selige Bernhard von Baden in Text und Kontext 1858–1958. Hagiographie als engagierte Geschichtsdeutung*, [Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde. 46], Leinfelden-Echterdingen 2002, 7 f.

Um 1480 wurde in Moncalieri mit einem Informativprozess begonnen. Zur selben Zeit wird die Bernhardsverehrung in liturgischer Form in der markgräflichen Familie gebräuchlich.<sup>5</sup>

Während der Amtszeit von Äbtissin Margarethe von Baden, der Tochter Markgraf Karls, also vor 1496, wird im badischen Hauskloster Lichtenthal eine Statue Bernhards aufgestellt. Dadurch wurde Bernhard im Bewusstsein verankert und seine Verehrung hatte erstmals zumindest theoretisch einen öffentlichen Charakter. Ein weiterer Schritt in diese Richtung ist die Prägung von Münzen mit der Figur Bernhards, von denen die älteste Fassung bereits die Umschrift „BEAT[US] BERNHARD[US] MARC[HIO]“ trägt.

Von einer eigentlichen Bernhardsverehrung kann aber nur im Kloster Lichtenthal und am markgräflichen Hof ausgegangen werden.<sup>6</sup> Seit Ende der 1560er Jahre laufende Bemühungen, eine Seligsprechung Bernhards zu erreichen, hatten Erfolg: am 16.9.1769 datiert das Dekret von Papst Clemens XIV.<sup>7</sup> Mit dem Tod Markgraf August Georgs erlosch 1771 die katholische Linie Baden-Baden, deren Herrschaft gemäß dem Erbvertrag von 1765 an die seit 1556 protestantische Linie Baden-Durlach überging. Die Seligsprechung hatte für August Georg eine offen thematisierte symbolische Bedeutung, indem sie nämlich der nach seinem Tod protestantisch regierten katholischen Bevölkerung einen himmlischen Schutzpatron hinterließ.

Auch als Seliger wurde Bernhard im 18. und 19. Jahrhundert nie außerhalb des Kontexts des Hauses Baden gesehen.

Mit der Gründung der Erzdiözese Freiburg dehnte sich, salopp formuliert, auch Bernhards Zuständigkeitsgebiet als himmlischer Fürsprecher aus. Er wurde neben den Bistumspatronen Konrad und Maria (den Patronen der ehemaligen Bistümer Konstanz und Speyer, die den größten Teil der neuen Diözese stellten) zum Landespatron des badischen Anteils ernannt.

Das Patronat hatte wohl zunächst formalen Charakter, bis 1858 der 400ste Todestag Bernhards begangen wurde. Erzbischof Hermann von Vicari (1773–1868) ordnete im Amtsblatt dessen liturgische Feier für den badischen Teil der Diözese an. Es kann davon ausgegangen werden, dass in den Gemeinden das Hochamt feierlich zelebriert und das vorgeschriebene Gebet verrichtet wurde, größere Aufmerksamkeit ist jedoch nicht belegt. Ausnahmen bilden die Zis-

<sup>5</sup> Dies ist erkennbar anhand eines 1480 von Albrecht von Bonstetten verfassten Gebetes, der Text z.B. bei Odilo Ringholz, *Der selige Markgraf Bernhard von Baden in seinem Leben und seiner Verehrung*, Freiburg im Breisgau 1892, 69 f.

<sup>6</sup> Nach Müller wurde die Bernhardsverehrung am badischen Hof seit Markgraf Wilhelm (1593–1677) betont gepflegt; dessen Sohn Ferdinand, der Vater des Türkenlouis, reiste nach Moncalieri und brachte Reliquien mit, Wolfgang Müller, *Der Seligsprechungsprozess Bernhards von Baden*, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 75 (1955) 5–111, hier 12 mit Anm. 30 und 31.

<sup>7</sup> Der Weg zur Seligsprechung wird bei Müller detailliert rekonstruiert, ebd.

terzienserinnenabtei Lichtenthal als badisches Hauskloster, sowie Rastatt und Baden-Baden.

Gerade weil sich das kirchliche Interesse an Bernhard in Grenzen hielt, ist es umso auffälliger, dass vonseiten des protestantischen Großherzogs Friedrich I. häufig auf den Seligen rekurriert wurde.<sup>8</sup> Er stiftete zahlreiche Bernhardsstatuen und -bilder und sorgte somit dafür, dass das badische Wappen auch an katholischer Stätte präsent war. Umgekehrt zeigte sich beispielsweise die katholische Gemeinde in Hauptstadt Karlsruhe für die Schenkung eines Bauplatzes erkenntlich, indem sie der neugebauten Kirche in der Oststadt das Patrozinium St. Bernhard verlieh.

Der Anblick eines Bernhardsbilds, das Sprechen eines Gebets oder die Lektüre eines Textes über ihn dürfte bei den badischen Katholikinnen und Katholiken des 19. Jahrhunderts untrennbar mit der regierenden Familie Baden und näherhin dem Großherzog verknüpft gewesen sein. Erzbischof von Vicari unterstützte diese Assoziation, indem er am Fest des Seligen besonders für den Großherzog beten ließ. Die wenige Literatur, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts über Bernhard erschien, hatte erkennbar historisches und politisches Interesse. Bernhard von Baden wurde von kirchlicher Seite ebenso wie durch den Großherzog als Integrationsfigur für die badischen Katholiken und Katholikinnen angenommen. Als Großherzog Friedrich I. im Jahr 1907 nach über 50jähriger Regierungszeit starb, ging in Baden eine Ära zuende. Dieser in der badischen Bevölkerung emotional erlebte Einschnitt hatte auch Konsequenzen für die Bernhardsverehrung und Bernhardsliteratur. Je weniger der selige Markgraf ab jetzt mit dem aktuell regierenden Haus Baden verknüpft wurde, desto größer wurde die Bandbreite der Assoziationen, die im Zusammenhang seiner Lebensbeschreibungen abgerufen werden konnten. Was das im Einzelnen bedeuten konnte, soll anhand einiger für die Jugendpastoral als wichtig erachteten Themenkomplexe ausgeführt werden.

### **Elternhaus und familiäre Rollenbilder**

Aussagekräftig ist die Darstellung des Verhältnisses Bernhards zu seinen Eltern: Das 19. Jahrhundert war von einer tiefgreifenden Änderung von Familienstrukturen geprägt. Im protestantischen Bürgertum bildete sich, letztlich durch das stilisierte Vorbild der Familie Luther genährt, ein Familienbild aus, das von einer starken Polarisierung der Geschlechterrollen gekennzeichnet ist.

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu Christine Schmitt, *Himmlische Verwandtschaft – Großherzog Friedrich I. und der selige Markgraf Bernhard von Baden*. Ein Beitrag zur Erforschung der Genese badischer Identität, in: *Badische Heimat* 3/2002 452–459.

Es entsteht der Beruf der Hausfrau und Mutter. Die Frau ist kaum an der Erwerbsarbeit sowie der außerfamiliären Repräsentation beteiligt. Sie soll Mann und Kindern ein trautes und harmonisches Heim bieten. Der Mann dagegen sorgt für das Familieneinkommen und ist in der eigenen Familie Vertreter der staatlichen und kirchlichen Obrigkeit. Die Kindheit wird als eigene Lebensphase wahrgenommen, in der Kinder vor schlechten Einflüssen geschützt werden sollen und in denen sie sich Fähigkeiten und Werte aneignen. Nicht von ungefähr wurde von katholischer Seite gerade im 19. Jahrhundert das Vorbild der Heiligen Familie propagiert.<sup>9</sup> Von diesem bürgerlichen Familienmodell unterschied sich die Situation der Arbeiterinnen und Arbeiter. Sie waren häufig finanziell nicht in der Lage zu heiraten, das heißt, Kinder wuchsen zum Teil in nichtehelichen Lebensgemeinschaften auf. Lange Arbeitszeiten, materielle Not, beengte Wohnverhältnisse und Alkoholismus erschwerten das familiäre Zusammenleben. Die Konsequenzen der eben geschilderten Entwicklungen prägten auch die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Es überrascht also kaum, dass das Thema Familie als eine pastorale Hauptsorge auch in der Literatur über den seligen Bernhard eine große Rolle spielt. Ausnahmslos alle Autorinnen und Autoren betonen, Bernhard sei mit den besten familiären Voraussetzungen auf sein Leben als Erwachsener vorbereitet worden. Die Eltern legten bereits den Grundstock zur Heiligkeit. Als Beispiel sei der Ebnetter Pfarrer Gustav Weber mit einem Konradsblattartikel von 1919 zitiert, wo er über Bernhard und Aloysius schreibt: „In der wohlumhegten Pflanzschule eines gottesfürchtigen Elternhauses erhielten beide ihren ersten Unterricht in der christlichen Tugend. Wie junge Bäumchen wurden beide hinausgepflanzt ins feindliche Leben, um zu erstarken in manchem Sturm der Versuchung.“<sup>10</sup> Wie eine christliche Erziehung im Elternhaus konkret auszusehen hat, darüber scheiden sich jedoch auch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts die Geister. Während in der einen Lebensbeschreibung der dreijährige Bernhard im eisigen Winter ohne Mäntelchen vom Vater auf den Ausritt mitgenommen wird und in Büchern blätternd auf dem Steinfußboden sitzt, um abgehärtet zu werden, spielt er bei einem anderen Autor zweckfrei und von elterlicher Zärtlichkeit und Liebe geradezu überschüttet<sup>11</sup> mit anderen Kindern auf Baden-Badener Frühlingswiesen.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Hildegard Erlemann, *Die Heilige Familie. Ein Tugendvorbild der Gegenreformation im Wandel der Zeit. Kult und Ideologie*, Münster 1993.

<sup>10</sup> Gustav Weber, *Der badische Aloysius*, in: *St. Konradsblatt* Nr. 30 vom 27. Juli 1919, 233–234, hier 233. Zum Familienbild des St. Konradsblatts in der Zeit von 1917 bis 1935 ist eine Untersuchung von Stefanie Schneider in Vorbereitung.

<sup>11</sup> „Überall sah sich Bernhard von Liebe umgeben. Seine Eltern überhäufeten ihn mit zärtlichen Beweisen ihres Wohlwollens.“ Joseph Frank, *Ein ritterlicher Glaubensheld. Der selige Markgraf Bernhard von Baden, Bruchsal 1928* (= Sonderdruck aus dem „Katholischen Apostolate“ Heft 3), 10.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Blick auf eine Publikation von Hermann Hirt (1894–1953), die zum 500. Geburtstag des Seligen 1928 erschien. Sie trägt den Titel „Der Jungmann Christi“ und ist als praktische Anleitung für eine Reihe von Bernhardus-Sonntagen gedacht. Diese Bernhardus-Sonntage lehnten sich an die zum Aloysius-Jubiläum 1926 wiederbelebten Aloysianischen Sonntage an.<sup>12</sup> Zielgruppe dieser Pastoralmethode waren junge Männer, die an sechs aufeinanderfolgenden Sonntagen Vorträge hören und die Sakramente empfangen sollten. Hirt entwirft unter der Überschrift „Wie es bei ihm war“ Episoden aus Bernhards Leben, die dann in einer Art anwendungsorientiertem Kommentar „Wie es bei uns sein sollte“ für die Jungmänner fruchtbar gemacht werden sollen. Das Verhältnis des Jugendlichen zu seinen Eltern wird an einem der Sonntage thematisiert. Als Problem vieler sieht Hirt das „starre und starke Selbstbewusstsein“, den Willen eigene Wege zu gehen. Während der Knabe aus Furcht vor der strafenden Elternhand gehorche, werde die Fügsamkeit des Jungmannes nicht mehr auf diese Weise erzwungen. Als Lösung des Eltern-Sohn-Konflikts ruft Hirt den Jugendlichen zu: „Gehorcht in Freiheit um des Gewissens willen!“<sup>13</sup>, nicht ohne zu betonen, dass das Gewissen doch so oft dasselbe sage wie das Elternwort. Als Beispiel für deckungsgleichen Gewissensrat und Elterndruck nennt er die Mutter, die am Sonntagmorgen zum Kirchgang mahne. Nebenbei beobachtet wird hier, wie auch sonst so häufig, die religiöse Erziehung auch des älteren Jugendlichen der Mutter zugeordnet. Hermann Hirt ist auf einen fiktiven Einwand der Jungmänner vorbereitet, nämlich was zu tun sei, wenn die Eltern lasterhaft sind. In diesem Fall postuliert er eine „Menschenwürde ohne Zutun des Trägers“, quasi *ex opere operato*. Demnach seien auch schuldige Eltern der Ehrfurcht wert. Durch die Weitergabe des Lebens seien die Eltern in ein besonderes Verhältnis zu Gott getreten und dadurch seine Stellvertreter gegenüber den Kindern.<sup>14</sup> Im Fall des seligen Bernhard werden natürlich auch seine Eltern von Hirt als vorbildlich geschildert. Die Gefahr scheint Hirt jedoch bewusst zu sein, dass die pubertierenden Jugendlichen Bernhard als Vertreter der elterlichen Autorität ablehnen könnten. Geschickt argumentiert er deshalb, die Jünglinge sollten nicht auf Bernhards Befehl hin gehorsam sein, sondern Bernhard und sie seien auf dasselbe verpflichtet, nämlich „Gott des Vaters Gehorsamsgebot, Gott des Sohnes Gehorsamstat“<sup>15</sup>. Bernhard ist also einer von ihnen.

---

<sup>12</sup> Vgl. zu den Aloysianischen Sonntagen Franz Henrich, *Die Bünde katholischer Jugendbewegung. Ihre Bedeutung für die liturgische und eucharistische Erneuerung*, München 1968, 358–369.

<sup>13</sup> Hermann Hirt, *Der Jungmann Christi. Ein Büchlein vom seligen Bernhard von Baden*. Nach den Bernhardsbüchern von Odilo Ringholz O.S.B. verfasst, Freiburg 1928, 7.

<sup>14</sup> Ebd. 47.

<sup>15</sup> Ebd. 8.

Neben der Schrift von Hirt erschienen im Zuge des Jubiläumsjahrs 1928 auch Publikationen von Joseph Frank (1895–1969)<sup>16</sup> und Heinrich Mohr (1874–1951)<sup>17</sup>. Sie unterscheiden sich in wesentlichen Inhalten und Aussagen von einander, haben jedoch die Betonung der Rolle von Bernhards Mutter Katharina für seine Entwicklung zum Heiligen gemeinsam. Ihre Bedeutung wurde zuvor nie in dieser Intensität hervorgehoben. Dem Pallotiner Frank zufolge wirkte Bernhards Vater durch sein Vorbild als christlicher Ritter auf ihn ein, die Mutter jedoch war für die Ausprägung seiner religiösen und emotionalen Entwicklung verantwortlich. Auf ihrem Schoß habe er die ersten Gebete gelernt und ihr früher Tod habe einen schmerzlichen Einschnitt bedeutet, an dem er reifte.

Die gesteigerte Betonung der Wichtigkeit der Mutter für die religiöse Entwicklung auch des männlichen Jugendlichen in den Schriften von 1928 erscheint nicht mehr zufällig, wenn wir die „Geschichte eines deutschen Jugendpatrons“ von Heinrich Mohr unter die Lupe nehmen. Er hatte nämlich eine ähnliche Fassung dieses Textes bereits 1908 im *St. Lioba-Blatt* veröffentlicht. Gegenüber der Erstveröffentlichung wird die Schlüsselrolle Katharinas erweitert, das Lob der Mutter aber auch auf alle Mütter verallgemeinert: „Mutter – du süßester und heiligster Name, den Menschenlippen einem irdischen Wesen zu geben vermögen! Wie Himmelsfriede im Erdenstreit weht dein Klang die Herzen an. Du verkündest des Lebens schönste, reinste, uneigennützigste Liebe. Nicht Vater noch Freund, nicht Braut noch Gattin können lieben so stark und zart, so treu und selbstvergessen wie die Mutter.“<sup>18</sup> Viele weitere ähnliche Stellen könnten angeführt werden. Es drängt sich die These auf, dass die Betonung der mütterlichen Selbsthingabe und ihrer eminenten Bedeutung für die Weitergabe der Religion eine Reaktion auf den Wandel des Frauenbildes in der Gesellschaft der Weimarer Jahre war.<sup>19</sup> Frauenstudium und -berufstätigkeit, die wachsende Akzeptanz nichtehelicher Liebesverhältnisse (auch vorher konnten viele Menschen aus den verschiedensten Gründen nicht heiraten, jedoch wurden Liebesbeziehungen gesellschaftlich weniger akzeptiert) und nicht zuletzt eine freizügigere Mode als sichtbarer Ausdruck gewandelten Selbstverständnisses wurden von vielen geistlichen Autoren als Bedrohung empfunden. Die Bernhardstexte sprechen in den 20er Jahren hauptsächlich Jungmänner als Zielgruppe an. Religiöse Literatur, die sich an Mädchen

<sup>16</sup> Vgl. Anm. 11.

<sup>17</sup> Heinrich Mohr, *Geschichte eines deutschen Jugendpatrons. Der selige Ritter Bernhard. Mit einem Geleitwort des Erzbischofs von Freiburg*, Freiburg im Breisgau 1929.

<sup>18</sup> Ebd. 5 f.

<sup>19</sup> Zum Selbst- und Fremdbild katholischer Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vgl. zum Beispiel Beiträge in: Gisela Muschiol (Hrsg.), *Katholikinnen und Moderne. Katholische Frauenbewegung zwischen Tradition und Emanzipation*, Münster 2003.

und Frauen richtet, ist in diesem Punkt noch wesentlich ergiebiger.<sup>20</sup> Wenn auch männlichen Jugendlichen ein bestimmtes Mutterbild vor Augen gehalten wird, steckte dahinter die Absicht, ihre Funktion und Autorität als religiöse Erzieherin zu bekräftigen. Außerdem war bereits im Blick, dass der Jungmann eine Ehefrau wählen sollte, die seinen eigenen Kindern eine ebensolche Mutter werden konnte.

Betrachtet man die Bernhardsliteratur der 1950er Jahre, fällt auf, dass auch hier das Bild von Bernhards Mutter Katharina dem katholischen Frauenbild der Zeit genau entspricht.<sup>21</sup> Weitaus mehr als zuvor kommt nun jedoch der Vater Bernhards, Markgraf Jakob, in den Blick. In der bisherigen Literatur war er relativ stereotyp als vorbildlicher Landes- und Familienvater geschildert worden. In den Nachkriegstexten entwerfen die Autoren plötzlich ein Bild von Jakobs Emotionen, seiner Beziehung zu Frau und Kindern, seiner Gottesbeziehung, seinen Zweifeln und Sorgen, zum Teil auch seinem Gefühl von Heimatlosigkeit in der politischen Landschaft seiner Gegenwart. Am intensivsten gilt dies für die beiden Romane von Otto B. Roegele (geb. 1920)<sup>22</sup> und Wilhelm Hünermann (1900–1975)<sup>23</sup>. Bernhard erscheint bei beiden als der ständige Sohn, als einer, der versucht, die Ideale des Vaters in seiner eigenen Gegenwart umzusetzen. Sein Leben ist eine Gratwanderung zwischen eigener innerer Entwicklung und Abweichung von der Familientradition auf der einen Seite (darunter fällt die Abgabe der Regierung an seinen Bruder) und ständige Rückversicherung durch den Vergleich mit dem Vater auf der anderen Seite. Es ist unschwer zu erkennen, dass sich die Bernhardsliteratur hier in einem Themenfeld bewegt, das für viele männliche Jugendliche in den Nachkriegsjahren relevant gewesen sein dürfte. Viele waren ohne Vater aufgewachsen: die einen

<sup>20</sup> Vgl. Stefanie Schneider, „Marthen Fleiß, Marien Glut“. Weibliche Handlungsräume und weibliche Religiosität im Spiegel der Jungfrauenzeitschrift „Maria und Martha“ 1916 bis 1939, in: Gisela Muschiol (Hrsg.), *Katholikinnen und Moderne. Katholische Frauenbewegung zwischen Tradition und Emanzipation*, Münster 2003, 105–119.

<sup>21</sup> Stellvertretend für das hier gemeinte Frauenbild können Ansprachen Pius' XII. von 1947 und 1956 genannt werden, in denen die Berufung der Frau zur Gattin, Mutter und „Hüterin des Heimes mit all seiner Innerlichkeit“ beschrieben wird, die für das Gemeinwohl nur mittelbar über ihren Einfluss auf die Familie wirken solle. Sie sind abgedruckt in: *Amtliche Dokumente zur Frage der Stellung der Frauen in Kirche und kirchlichen Gemeinschaften*, zusammengestellt von Rudolf Zwank, in: Wolfgang Beinert (Hrsg.), *Frauenbefreiung und Kirche. Darstellung – Analyse – Dokumentation*, Regensburg 1987, 99–296, hier 123–124. Vgl. auch Ulrike Altherr, *Sachwalterinnen des Vormodernen oder Förderinnen der Mündigkeit von Frauen? Katholische Frauenorganisationen der Diözese Rottenburg-Stuttgart vom Kriegsende bis zur Würzburger Synode*, [Europäische Hochschulschriften. 694], Frankfurt a. M. 2000.

<sup>22</sup> Otto B. Roegele, *Der Ritter von Hohenbaden. Die Lebensgeschichte des Markgrafen Bernhard*, Freiburg 1951.

<sup>23</sup> Wilhelm Hünermann, *Der Reiter gegen Tod und Teufel. Das Leben des sel. Markgrafen Bernhard von Baden*, Heidelberg 1957. Dieser Roman war ein Auftragswerk des Erzbistums Freiburg, dazu Christine Schmitt, *Der selige Bernhard von Baden in Text und Kontext*, (wie Anm. 4), 93.

mussten seinen Tod verarbeiten, in anderen Fällen kehrte der Vater nach Jahren aus dem Krieg zurück und beanspruchte bisher von der Mutter ausgefüllte oder vakante Positionen. Ein weiteres Problem in diesem Zusammenhang war die Verarbeitung oder Verdrängung von Schuld in der Familie.

## Männlichkeit und Körperlichkeit

Eng mit dem Vaterbild verbunden ist der Themenkomplex des Heranreifens des Jugendlichen zum Mann. In der bildlichen Darstellung Bernhards lässt sich ganz offenkundig eine extreme Veränderung des Männlichkeitsideals vom androgynen, weltabgewandten, zarten Jüngling mit weißer Lilie der Unschuld hin zum bisweilen martialischen Kämpfer in Rüstung nachweisen, die ihre Entsprechung in der Literatur findet.<sup>24</sup> In der älteren Bernhardsliteratur, grob gesprochen in der Literatur vor dem Jubiläum von 1928, wird Bernhard meist in erster Linie als schön, schlank, blond und groß bezeichnet. In den Texten ab 1928 wird besonders Bernhards Männlichkeit und Sportlichkeit herausgestellt. Hier zeigen sich eindeutig die verschiedenen Einflüsse körperzentrierter Gesellschaftsformen. Zum einen hatte die Jugendbewegung ein neues Körperbewusstsein evoziert.<sup>25</sup> Natürlichkeit war das oberste Prinzip im Umgang mit dem Körper, wobei hier die Ausprägungen von Bewegung an der frischen Luft über den Verzicht auf einengende Kleidung bis hin zur Freikörperkultur reichten. Zum anderen entwickelten völkische und faschistische Bewegungen einen rassistischen Körperkult, der von einem übersteigerten Maskulinismus geprägt war und der Geist und Seele dem Körper völlig unterordnete.<sup>26</sup> Leitbild war der Kämpfer in einem militaristischen Sinn. Die katholische Jugendpastoral stand in diesem Umfeld vor verschiedenen Problemen. Entschieden abgelehnt wurden beispielsweise auf der praktischen Ebene freizügige Kleidung oder Nacktheit, gemeinsamer Sport oder gar Schwimmen von Mädchen und Jungen, aber auch auf der theoretischen Ebene die Überordnung des Körpers über die Seele. Einige Autoren hielten an der körperfeindlichen Ausrichtung des 19. Jahrhunderts fest und lehnten sowohl das neue Männlichkeitsideal als auch den Sport ab. Die meisten versuchten jedoch, die positiven Seiten der neuen Einflüsse für

<sup>24</sup> Bildbeispiele mit Interpretation in Christine Schmitt, *Der selige Bernhard von Baden* (wie Anm. 4), 91 Abb. 2 und 128–130 mit Abb. 3; weitere Bildquellen in Anna Maria Renner, *Markgraf Bernhard II. von Baden. Eine ikonographische Studie über seine Gestalt in Werken der bildenden Kunst, zugleich ein Beitrag zu Hagiographie und Landesgeschichte*, Karlsruhe 1953.

<sup>25</sup> Zu deren Ästhetik beispielsweise Klaus Vondung, *Stationen des Jugendkults in der deutschen Literatur zwischen 1900 und 1933*, in: Marc Cluet (Hrsg.), *Le Cult de la jeunesse et de l'enfance en Allemagne 1870–1933*, Rennes 2003, 263–277.

<sup>26</sup> Vgl. George L. Mosse, *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*, Frankfurt a.M. 1997.

das Leben des katholischen Jungmanns fruchtbar zu machen. Ein deutliches Beispiel dafür ist die Gründung der DJK im Jahr 1920: Sport ja, aber unter katholischen Vorzeichen. Auch in der Bernhardsliteratur schlägt sich dies nieder. Ein Punkt, der vorher keine Rolle gespielt hatte, wird nun hervorgehoben, nämlich dass Bernhard ein begnadeter Turniersieger gewesen sei. So schreibt Heinrich Mohr 1929: „Jetzt war der Knabe zum vollen Jüngling herangereift. Welch prachtvolle, körperliche Erscheinung bot er dar! Unter den Fürstensöhnen weitum gab es nicht leicht einen schöneren jungen Mann, so hochgewachsen und starkgebaut, auf den ersten Blick den Meister in allen Leibesübungen verrätend. [...] Die Augen der holden Frauen leuchteten, wenn er beim frohen Reiterspiel, beim schweren Einzelkampf oder beim prunkhaften, feierlichen Turnier den Gegner mit kräftigem Speerstoß aus dem Sattel hob, mit gewaltigem Anlauf samt seinem Rosse in den Sand streckte. Heil dem jugendlichen Sieger! Manches Kränzlein, von der Hand einer Dame als Ehrenpreis gereicht, durfte er voll Stolz verwahren.“<sup>27</sup>

Mohr betont aber gleichzeitig, dass Bernhard diese Ritterspiele, die er ausdrücklich mit Sport gleichsetzt, liebte und bejahte wegen ihres Werts für die Seele und ihrer Helferdienste für die Entwicklung des ganzen Menschen und ganzen Christen. Vorhin wurde erwähnt, dass Mohr infolge gesellschaftlicher Veränderungen des Frauenbildes die Rolle von Bernhards Mutter in einer Neuauflage desselben Textes neu interpretiert hat. Auch die eben zitierte Passage über die Bedeutung des Sports und über Bernhards körperliche Vorzüge findet sich erst in der Fassung von 1928 und noch nicht 1908.

Auch Hermann Hirt, der als Diözesanjugendpräses und Schriftleiter der DJK-Zeitschrift „Der Kämpfer“ besonders für den Sport engagiert war, hebt den Unterschied zwischen richtig und falsch verstandenem Sport hervor. Zweck der Leibesübungen sei die leichtere Erfüllung des Berufs in einem doppelten Sinn. Der Sport soll zur leichteren Erfüllung des irdischen Berufs, also des Broterwerbs, verhelfen und soll gleichzeitig den Jüngling auch für den Kampf um die himmlische Seligkeit, also den überirdischen Beruf, stärken. Hirt schreibt: „Geist und Körper vereinigen sich dann zu inniger Zusammenarbeit, der eine den anderen heilend, tragend und stützend.“<sup>28</sup>

Die Literatur der 50er Jahre betont verstärkt Bernhards männliche Härte. Immer wieder ist zwischen den Zeilen zu lesen, dass die Autoren damit rechnen, die jugendlichen Leser könnten Bernhard für einen Weichling halten. Wahrscheinlich nicht zu unrecht, denkt man an den eingangs zitierten Aloysius-Text aus derselben Zeit. Als Beispiel für betonten Maskulinismus kann Alois Stiefvater (1905–1986) mit einem Text von 1957 angeführt werden: „Ein

<sup>27</sup> Heinrich Mohr, *Geschichte eines deutschen Jugendpatrons*, (wie Anm. 17), 8.

<sup>28</sup> Hermann Hirt, *Der Jungmann Christi*, (wie Anm. 13), 19.

männlicher Engel! Er war keineswegs spröde und zimperlich, war auch kein Sonderling, den man nicht ernst nahm, war kein ängstlicher ‚Duckmauser‘ und kein fader Miesmacher, sondern er war hoffähig, anerkannt, geachtet, er war gesund und natürlich, aber er war unantastbar.“<sup>29</sup> Die Unantastbarkeit bezieht sich auf Bernhards Keuschheit – nach Stiefvaters Verständnis wäre die Beziehung zu einer Frau ein Zeichen nicht hinnehmbarer Schwäche gewesen.

### Richtige Standeswahl

Damit leitet uns das Thema Männlichkeit zu einem anderen zentralen Erziehungsziel, nämlich der Hinführung zur richtigen Standeswahl. Ein Großteil der Bernhardsliteratur richtet sich eher nicht an Gymnasiasten. Diesen wurden verstärkt priesterliche Vorbilder nahegelegt, besonders der bereits erwähnte Aloysius von Gonzaga, der 1888 zum Patron der studierenden Jugend ernannt wurde, da ein solcher Lebensweg für sie ja aufgrund ihres Bildungsgrads in Frage kam. Bernhard war kein Priester und dennoch ehelos – das ließ ein großes Spektrum an Deutungen zu. Die Literatur des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des II. Weltkriegs greift häufig auf das Bild des „Mönchs in Weltkleidern“ zurück und stellt dar, wie Bernhard „in der Welt“ die evangelischen Räte befolgt. Mehr oder weniger ausgeprägt wird die Ehe dem Zölibat gegenüber als minderwertig bezeichnet. Die Bernhard zuge dachte Verlobte, Prinzessin Madeleine, wird in manchen Texten in einem Atemzug mit der dekadenten Pariser Hofgesellschaft genannt. Das Frauenbild der Texte ist in fast allen Fällen sehr polarisiert und eindimensional, das heißt, Frauen kommen entweder als heiligmäßige Mutter wie Katharina vor, oder aber als Verführerinnen, die Bernhard von seiner Keuschheit abbringen wollen. Hier schlägt sich nieder, dass die Texte im genannten Zeitraum ausschließlich von unverheirateten Männern verfasst wurden, die ihrerseits in ihrer Jugend entsprechend erzogen worden waren. Von dieser Auslegungstradition setzen sich die beiden Bernhardsromane der 50er Jahre ab. Roegele entwirft ein Szenario analog zur mittelalterlichen Hohen Minne. Bernhard liebt Prinzessin Madeleine, geht jedoch keine Verbindung mit ihr ein, sondern spiritualisiert seine Liebe und sieht sie als Durchgangsstadium zu etwas Höherem, nämlich der Hingabe an Gott an. Dadurch, dass der Charakter der Romanfigur Madeleine nicht entwickelt wird, reduziert Roegele sie auf einen Beitrag zur Selbstvervollkommnung Bernhards. Eine Minderbewertung der Ehe gegenüber der Ehelosigkeit ist möglicherweise nicht intendiert, in letzter Konsequenz aber folgerichtig. Im Roman Wilhelm

<sup>29</sup> Alois Stiefvater, Bernhard von Baden. Ein Lebensbild, Freiburg im Breisgau 1957, 32.

Hünemanns verliebt sich Bernhard zweimal. Beim ersten Mal ist es eine sogenannte aussichtslose Bekanntschaft. Sein Beichtvater macht ihn darauf aufmerksam, dass er lediglich dem hübschen Aussehen und Charme des Mädchens erlegen ist, woraufhin Bernhard „kuriert“ ist. Beim zweiten Mal ist Bernhard gereift. Seine Zuneigung ist geprägt von seelischer Nähe und Herzenswärme – eine Liebe, die in Hünemanns Augen auch einem Heiligen gut ansteht. Da jedoch historisch keine Ehe Bernhards überliefert ist, lässt Hünemann Bernhards potentielle Braut vor Beginn einer Verbindung sterben. Ganz deutlich ist Hünemanns Auffassung geprägt von dem seit der Enzyklika *Casti conubii* von 1930<sup>30</sup> amtlich akzeptierten personalen Eheverständnis, das sich in der Theologie der 50er Jahre allmählich durchsetzte. Die Ehe ist nicht mehr nur ein Zugeständnis an die Notwendigkeit einer geordneten Umsetzung des Schöpfungsauftrags, sondern sie dient der gegenseitigen Bereicherung und christlichen Vervollkommnung der Ehepartner. Hünemann kann auf diese Weise den Jugendlichen vorführen, welche Kriterien sie bei der Ehebahnung beachten sollen. Neu ist bei Hünemann und Roegele auch, dass die Standes- und Berufswahl nicht eindeutig und unhinterfragt feststeht, sondern in einem langen und schmerzhaften Prozess errungen wird. Bei beiden diskutiert Bernhard mit Vater, Beichtvater oder Bruder über seine Lebensentscheidungen – auch das ein Zeichen für die Individualität von Lebenswegen.

## Politik

Zur Vorbereitung des Jungmanns auf seinen Lebensweg als erwachsener Christ gehörte auch der Bereich der Politik. Viele Autoren sahen Bernhard als hervorragend geeignetes Vorbild an. Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde dabei in erster Linie seine Wohltätigkeit Untergebenen und sein Gehorsam übergeordneten Instanzen gegenüber angeführt. 1929 kommt ein neuer Gedanke auf, der massiv in den 50er Jahren ausgefaltet wurde. Bernhard sei in Italien gestorben, als er unter den dortigen Fürsten für einen Kreuzzug gegen die Türken werben wollte. Was zu Bernhards Lebzeiten die Türken waren, sei im 20. Jahrhundert der neue Feind aus dem Osten, nämlich die Bolschewisten und Kommunisten. Statt der grünen Fahne Mohammeds drohe die rote des Propheten Marx. Angstsznarien vom Untergang des christlichen Abendlandes werden entworfen. Ich zitiere Alois Stiefvater in seinem Artikel „Besinnen oder untergehen“\*, der drei Wochen vor der Bundestagswahl 1957 erschien:

<sup>30</sup> Pius XI., Enzyklika „Casti conubii“ vom 31.12.1930, DH 3700–3724.

\* Alois Stiefvater, Besinnen oder untergehen. Angelusläuten – Bernhardusjahr, in: Der Männerseelsorger. Werkblatt für Männerseelsorge und Männerbewegung 7 (1957) Nr. 5, 135–138

„Brechen eines Tages die Dämme, und fluten dann die roten Wellen über uns alle hinweg?“ und weiter: „Sind wir überzeugt davon, dass wir und nur wir der Welt das Heil und den Frieden bringen können? Daß wir die Kraft und den Geist zur Lösung der vielen Fragen haben? Daß also – in einem weiteren Sinn – außerhalb der Kirche kein Heil zu finden sei?“ Und Stiefvater meint, vielleicht habe Bernhard von Baden durch das Opfer seines Sterbens die Rettung des Abendlandes erkaufte. Manch einem ging Stiefvaters Interpretation zu weit. Ein Leserbrief kritisiert, Stiefvater wolle Bernhard von Baden zu einem verführten Chefpropagandisten der CDU/CSU machen.<sup>31</sup>

Auch wenn nicht alle Autorinnen und Autoren so eindeutig politische Handlungsanweisungen aus Bernhards Leben ableiteten, wurde er als Ideal des heiligen Laien aufgefasst. Bernhard sei bewusst nicht in den geistlichen Stand eingetreten, sondern habe seine Sendung „in der Welt“ erfüllt.<sup>32</sup> Diese Interpretation hat zwei Hintergründe. Zum einen wurde vor allem in der französischen Theologie der 50er Jahre der Laie als Subjekt und nicht mehr nur als Objekt kirchlichen Handelns wahrgenommen. Zum anderen konnten sich infolge des Reichskonkordats auch nach dem Krieg Geistliche nicht mehr in politischen Ämtern engagieren, so dass ein Bedarf an christlichen Politikern bestand.

Die Analyse der verschiedenen Deutungsversuche der Bernhardsvita wird an dieser Stelle beendet und der Frage nachgegangen, welche Auswirkung die Bernhardsliteratur insgesamt hatte. Wurde sie nur von einem Leitbildwandel geprägt oder hat sie ihrerseits einen solchen in der Erzdiözese hervorgerufen? Letzteres ist unwahrscheinlich. Die Bernhardsverehrung blieb ein Randphänomen. Dies wurde das ganze 20. Jahrhundert hindurch von vielen so wahrgenommen. 1908 beklagte Heinrich Mohr im *St. Lioba-Blatt*: „Es gibt ohne Zweifel im Lande bis zur Stunde noch manche, die nicht einmal wissen, dass ein seliger Markgraf von Baden mit Namen Bernhard gelebt hat. Andere sehen in ihm einen Heiligen, der wohl dem Mittellande nahe steht, aber mit dem die übrigen Landesteile nichts zu tun haben.“<sup>33</sup> Nach Gustav Webers Einschätzung fristet die Bernhardsverehrung im Jubiläumsjahr 1928 ein Dasein als Mauerblümchen.<sup>34</sup> Selbst Menschen, die an einer Moncalieri-Pilgerfahrt teilnahmen, hatten sich nicht unbedingt wegen Bernhard angemeldet. So berichtet der Leiter der Wallfahrt von 1955: „Wir sind erschrocken über das Eingeständnis von

<sup>31</sup> Christine Schmitt, *Der selige Bernhard von Baden*, (wie Anm. 4), 99.

<sup>32</sup> Ein Beispiel von vielen ist Wolfgang Müller, *Bernhard, der heilige Laie* (Vortrag beim Priestertag der CMS in Baden-Baden am 17. Juni 1958), in: *Oberrhinesisches Pastoralblatt* 59 (1958) 210–217.

<sup>33</sup> H.M., *Eine Jubiläumsfrage*, in: *St. Lioba-Blatt* vom 26.7.1908, 253.

<sup>34</sup> Gustav Weber, *Der badische Klerus und das Bernhardus-Jubiläum*, in: *Oberrhinesisches Pastoralblatt* 30 (1928) 165–168, hier 168.

so vielen Pilgern: ‚Wir wissen nichts über den seligen Bernhard!‘<sup>35</sup> Es spricht Bände, wenn 1955 eine Karlsruher Ordensschwester an das Ordinariat schreibt: ‚Wegen meinem grossen Vertrauen und meiner Begeisterung wurde ich schon oft ausgelacht, hauptsächlich vom Klerus.‘<sup>36</sup> Ein Papier für die Kleruskonferenzen versucht, die Geistlichen zu überzeugen und zählt die Tugenden des Seligen auf. Dann heißt es weiter: ‚Diese kurzen Hinweise zeigen uns schon, dass man ‚mit Bernhard von Baden etwas anfangen kann‘. Es ist nicht so, wie man oft hört, was soll dieser Ritter aus dem 15. Jh. heute? Es ist wie beim hl Bruder Klaus: je mehr man ihn kennt, um so lieber wird er einem. Und das müssen wir dem Volke sagen. So müssen wir ihn darstellen, dass auch die Männer und die jungen Männer mit ihm warm werden. Es muss unser Bestreben sein, ihn zu einem Volksheiligen zu machen – und das ist möglich.‘<sup>37</sup> Die Aktivität des Ordinariats, Bernhard bekannt zu machen und sogar seine Heiligsprechung anzustreben beginnt erst 1947. Zuvor waren entsprechende Artikel oder Bücher aus eigenem Antrieb der Autoren erschienen. Anregungen von Pfarrern der mit Bernhard verbundenen Orte (Baden-Baden, Karlsruhe, etc.) wurden so gut wie nicht umgesetzt. Circa zwischen 1947 und 1963 kann dann die Phase hoher Aktivität des Ordinariats angesetzt werden, deren Höhepunkt die Jubiläumsfeiern von 1958 waren. Ein Sonderzug brachte die Bernhardsreliquien aus Moncalieri in einer mehrere Wochen dauernden sogenannten Peregrinatio in verschiedene badische Städte. Tausende von Menschen nahmen an den Feierlichkeiten teil und über 300000 beteiligten sich bereits 1953 an einer Unterschriftenaktion für die Heiligsprechung. Es erschien eine Flut von Publikationen und Artikeln jeglichen Genres. Die erhofften Gebeterhörungen blieben jedoch aus und außer an den Bernhardsorten blieb der Bernhardskult eine vorübergehende Erscheinung. Wiederholt wandten sich Kritiker an das Ordinariat oder veröffentlichten Leserbriefe, und zwar sowohl Geistliche als auch Laien. Teilweise waren ihre Voten sehr polemisch, teilweise sehr sachlich. So oder so schlug ihnen von Verfechtern der Causa Bernardi der Verdacht mangelnder Loyalität und Kirchlichkeit entgegen, dabei hatten manche von ihnen nichts anderes behauptet als das, was auch die römische Ritenkongregation feststellte und was zur vorläufigen Einstellung des Verfahrens führte, nämlich dass die historischen Quellen über Bernhard zu dürftig sind, um seine Heiligkeit zu erweisen.

---

<sup>35</sup> Christine Schmitt, Der selige Bernhard von Baden, (wie Anm. 4), 94.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd. 98 mit Anm. 95.

Umso mehr eignen sich dagegen die literarischen Quellen, wie hier gezeigt werden konnte, die Zeitgebundenheit von Idealen, Werten, pädagogischen und pastoralen Methoden sowie den Einfluss der Persönlichkeit und des Gottes- und Menschenbildes der Autoren auf die Texte aufzuzeigen.